



UWE WESTFEHLING

TANZ DER DÄMONEN

HISTORISCHER KRIMI



Inhalt

Cover

Weitere Titel des Autors

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Zitate

Prolog

Erster Teil ZEICHEN

Der Skorpion

Armbrust und Degen

Die Straße nach Köln

Über den Strom

Mein Geldbeutel

Im Haus mit dem Löwen

Alte Freunde

Bei Mutter Gluck

Bedrohliche Schatten

Zweiter Teil RÄTSEL

Ein regnerischer Morgen

Die Kristallkugel

Dreikönigtag

Ahasvers Argwohn

Der Schwarze Hund

Bruder Anselmus

Im Kloster

Neue Feinde

Dritter Teil SCHRECKEN

Ein ehrbarer Bürger
Melaten
Wege im Dunkel
Ein frostiger Tag
Die Stunde Pater Nabors
Arkana
Die Begegnung
Huldigungstag
Ahasvers Sturz

Vierter Teil ZWEIFEL

Fieber
Das Haus auf dem Berlich
Grifones Truppe
Ein grauer Tag
Der Zuber
Beim Magus
Ein Fenster im Turm
Der Abgesandte
Beim Kaiser
Bankett
Schiff im Sturm

Fünfter Teil KAMPF

Wolfsnacht
Ein Tag voll Sonne und Wind
Überfall
Ein Gespräch im leeren Haus
Das Schatzgewölbe
Belagerung
Auf Leben und Tod
Brandstätte
Es geht weiter
Abschied?

Nachwort des Autors

Weitere Titel des Autors

Der Schwarze Engel

Über dieses Buch

Eine spannende Verfolgungsjagd durch die Gassen und Winkel des historischen Kölns!

Köln 1531: Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand sind zu Gast am Rhein. Ein Ereignis, das neben Schaulustigen manch zwielichtiges Volk anlockt, denn in den Gassen herrscht heillooses Gedränge. Im Schutz einer Gauklertruppe hat sich auch die junge Katerine van der Weyden in die Domstadt aufgemacht, nicht ahnend, dass ihr Weg sie an den Hof des Herrschers führen wird - und in tödliche Gefahr. Denn auf der Suche nach ihrem Vater rührt sie an finsternen Geheimnissen ...

eBooks von beTHRILLED - mörderisch gute Unterhaltung.

Über den Autor

Uwe Westfeling ist promovierter Kunsthistoriker und in Köln als Museumswissenschaftler und Universitätsdozent tätig. Seine Romane zeichnen sich durch Bilderreichtum und eine lebendige Atmosphäre aus.

Uwe Westfeling

Tanz der Dämonen

Historischer Roman

Mit Illustrationen des Autors



beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2004/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat/Projektmanagement: Regina Maria Hartig

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von ©

Chris Tefme/AdobeStock; VeraPetruk/iStock/Getty Images Plus;

Juulij/AdobeStock; Suradech14/iStock/Getty Images Plus

eBook-Erstellung: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-7517-1753-3

be-ebooks.de

lesejury.de

Für unsere Kinder
Siskia, René und Cornelia

Es ist hauptsächlich zweierlei, was dem Menschen bei der rechten Erkenntnis der Dinge Schwierigkeiten macht, nämlich einmal die Scham, indem sie den Geist verdunkelt, dann die Furcht, die die Gefahr sichtbar macht und dem entschlossenen Handeln im Wege steht. Aber die Torheit macht uns auf eine geradezu herrliche Art und Weise von diesen Bedenken frei.

Erasmus von Rotterdam

»Lob der Torheit« (»Encomium moriae«, 1509)

Das Buch wird von den Behörden der meisten Staaten unbarmherzig unterdrückt, ebenso von allen organisierten Religionsgemeinschaften. Seine Lektüre führt zu entsetzlichen Folgen.

Howard Phillips Lovecraft,

»Geschichte und Chronologie des Necronomicon«

(»History and Chronology of the Necronomicon«,

aus den hinterlassenen Notizen, veröffentlicht 1943)

PROLOG

Wenn ich an jene Nacht denke, jene fürchterliche Nacht, dann sehe ich wieder die Flammen vor mir. Sie brennen in meiner Seele. Und ich höre die Schreie und rieche den Pulverrauch.

Wie sehr wünschte ich, es sei nur einer jener Träume, die mich immer wieder heimsuchen, soweit ich zurückdenken kann, und die mir Dinge vorspiegeln, welche jenseits allen Verstandes sind. Aber ich weiß, dass es wahr ist, was mir vor Augen steht. Wahr wie die Erinnerung an jene Menschen, die Gott der Herr – oder das unerforschliche Schicksal – bestimmt hatte, zu Grunde zu gehen, und an jenen einen Menschen, dem es auferlegt war, Werkzeug zu werden für Seinen Zorn.

Wird es mir je gelingen, die Ereignisse zu vergessen, von denen ich hier berichten will? Ob es mir helfen kann, von ihnen zu erzählen?

Wie soll ich beginnen?

Es war im Jahre des Herrn 1531, in den Tagen um das Fest der Heiligen Drei Könige, als die Welt nach Köln blickte, als die Königswahl stattfand, als Kaiser Karl V. dort seinen Aufenthalt nahm und mit ihm sein Bruder Ferdinand und die Fürsten des Reiches – sowie noch manche anderen Leute von weniger edler Herkunft ...

Zu diesen habe auch ich gehört.

Ich war jung damals, jung und töricht. Wie deutlich spüre ich das – jetzt, da ich zurückblicke ...

ERSTER TEIL ZEICHEN





DER SKORPION

Ein schneidender Wind fegte über die Hügel; er trieb düstere Wolken über uns hin und peitschte das schwarze Gestrüpp mit eisigem Regen. Die Wege waren nichts als Schlamm, und so mussten wir immer wieder vom Wagen hinunter, weil er bis an die Achse festsaß. Eigentlich war es eher ein Karren, von einem einzigen mageren Klepper mühsam vorwärts gezerrt. Deshalb gingen wir den größten Teil des Weges zu Fuß.

Es wurde Abend, ohne dass es an diesem Tag je richtig hell gewesen wäre, und wir alle sehnten uns danach, für die Nacht rasten zu dürfen – alle außer Ahasver. Der wollte von Rast nichts wissen und trieb uns erbarmungslos an. Als Haupt unserer kleinen Gauklertruppe führte er ein strenges Regiment. Der Alte duldete keinen Widerspruch.

Wir kamen an einem Dorf vorbei, das auf einer Anhöhe lag. Da erhob sich eine große steinerne Kirche.

»Bestimmt gibt es dort eine Herberge für Pilger«, seufzte Pietro.

»Heiße Suppe«, brummte Sambo.

Aber Ahasver warf kaum einen Blick hinüber. »Der Flecken heißt Neunkirchen«, knurrte er. »Da sitzt ein Pfaffe aus Köln. Keine zehn Pferde bringen mich zu denen.«

»Er wird seine Gründe haben«, flüsterte Pietro grinsend.

Nun, das wussten wir alle, dass der Alte mit der Kölner Geistlichkeit nicht viel im Sinn hatte. Ahasver tat, als habe er nichts gehört.

Krähen flogen aus den Baumkronen auf – ein finsterer Schwarm – und segelten über unseren Köpfen dahin; sie kämpften gegen den Wind, ihre rauen Schreie gellten mir in den Ohren. Aber Ahasver hatte keine Mühe, sie zu übertönen.

»Legt euch ins Zeug!«, befahl er. »Oder wollt ihr an diesem schäbigen Hügel verrecken?«

Pietro, Sambo und ich schwiegen, weil wir alle Kraft zum Schieben brauchten. Das Dorf lag jetzt hinter uns, und vor uns stieg der Weg erneut an. Der Schlamm spritzte mir bis unter die Hutkrempe, Jacke und Hose waren schon lange durchnässt und voll Dreck.

»Gehorsam steht den Knechten an«, deklamierte der Alte. Er stieg nun ebenfalls vom Karren herunter und nahm den Gaul am Zügel. Als die Höhe fast erreicht war, schritt er voll Ungeduld voraus. Wir hörten ihn brüllen: »Und seht ihr es nicht? Gott gibt Kraft! Ihr seid bereits aus dem Dreck, ehe euer Kleinmut es wahrhaben will. Also denkt daran: Wem Gott einen großen Mann zum Herren gibt, dem schenkt er auch die Stärke, ihm zu folgen.«

Pietro, ein schwarzhaariger, ziemlich gut aussehender Bursche, war Ahasvers gelehriger Schüler und sozusagen seine rechte Hand; dennoch ließ er keine Gelegenheit aus, gegen ihn zu maulen. Er stöhnte: »Wenn er nicht endlich mit anpackt, der alte Narr, werden wir nicht einmal dieses Stück mehr schaffen.« Und zu mir: »Geh nach vorne, Kat, er hat die Zügel losgelassen ...«

Der Alte deklamierte: »Pah, Dämonen der Stürme, Känder des Chaos, was vermögt ihr denn gegen Ahasverus, den Großen, den Wanderer unter den Sternen, der gefeit ist gegen den Gang der Zeit und dessen Augen die goldene Zukunft erschauen?«

»Jetzt ist er wieder in seinem Text«, sagte Pietro und verdrehte die Augen.

»Hat schon wieder zu viel getrunken«, vermutete Sambo. Ein Grinsen ging über sein schwarzes Gesicht. Der

riesenhafte Kerl war der »starke Mann« in unserer Truppe. Er hatte auch eine kräftige Stimme.

»Ich höre euch«, warnte der Alte. »Ich höre euch lachen, und ich höre euch meutern. Verräterisches Pack!«

Ahasver hatte wirklich zu trinken begonnen, was sonst nicht seine Art gewesen war. Seit er nach monatelangem Zögern entschieden hatte, dass wir nun auf direktem Wege nach Köln gehen würden, war eine seltsame Unruhe über ihn gekommen. Er wirkte mürrisch und reizbar. Und er sprang heftig mit uns um.

»Es tut nichts«, schrie er, »wenn ihr nicht begreift. Aber eure Bosheit, die wird euch nicht verziehen werden.« Er war stehen geblieben.

»Seht nur, wenn ihr Augen habt. Die Sonne selbst gibt meinen Worten Recht!«

Tatsächlich. Wir hatten endlich die Höhe erreicht, und vor uns war der Wolkenhimmel aufgerissen. Gleißendes Abendlicht flutete über die Ebene zu unseren Füßen, und im Westen, weit in der Ferne, erkannten wir die Umrisse einer Stadt.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Schau hin, Junge«, knurrte der Alte. »Das ist es, das ist Köln! Scheint näher zu sein, als es ist, bei diesem Licht. Aber morgen sind wir da. Spätestens übermorgen.«

Er winkte mich zu sich heran.

»Siehst du das da?« Er hielt ein seltsames Gerät in der Hand. Woher hatte er es so plötzlich genommen? Ich konnte mir nur vorstellen, dass er es unter seinem weiten Mantel versteckt gehalten hatte. Eine Waffe? Es war eine Art länglicher Kasten mit zwei Löchern, eines an jedem Ende, in die waren offenbar Stücke Kristall eingesetzt. Er richtete das Instrument auf die ferne Stadt und schaute hindurch.

»Der Tempel des Herrn in der Stadt Gottes«, hörte ich ihn sagen, und dann, mit einem spöttischen Lachen: »Oder

die Burg des Gral. Oder der Turm zu Babel. Ha! Oder der Stall des Augias!«

Er wandte sich um und hielt mir das Ding entgegen. Erschrocken wich ich zurück, was er grinsend beobachtete.

»Keine Angst, Junge, es beißt nicht.«

Ich ärgerte mich über seinen Spott, und damit bezwang ich auch meine Scheu und trat näher heran.

»Du musst hier hineinschauen«, sagte er, ruhiger jetzt und fast begütigend.

Ich tat, was er sagte. Plötzlich stand alles unbegreiflich nahe vor meinen Augen.

Eine Stadt, so groß, wie ich noch keine gesehen hatte und wie ich mir auch niemals eine hätte vorstellen können!

»Zauberei«, flüsterte ich.

»Unsinn«, sagte er. »Es gibt für alles eine bessere Erklärung als Zauberei. Das hier habe ich aus Krakau mitgebracht. Hinterlassenschaft von einem begnadeten Spinner, den keiner ernst genommen hat. Es ist ... Ach was, zerbrich dir nicht den Kopf. Schau einfach. Da! Hinter dem Baumstumpf! Siehst du es?«

Ich erkannte, was er meinte, etwas unglaublich Großes, Glänzendes, das sich fern über den winzigen Dächern der Stadt erhob wie eine unregelmäßige Gruppe merkwürdiger Türme.

»Sie bauen die Kathedrale«, erklärte er. »Du wirst staunen!«

Dann wandte er sich zu den anderen um.

»He! Worauf wartet ihr!«, brüllte er. »Haltet nicht Maulaffen feil! Da liegt das Wirtshaus, das ich uns zur Nacht bestimmt habe. Nehmt den Gaul und den Karren und geht schon voraus!«

Mich hielt er zurück. Was mochte er jetzt wieder wollen? Er hatte das unheimliche Ding weggesteckt, nestelte nun etwas anderes aus seinem Gewand und gab es mir in die Hand.

»Nimm das«, sagte er. »Nimm es und frag nicht.« Dabei hielt er den Kopf gesenkt und blickte verstohlen nach rechts und nach links.

Es war ebenfalls ein erstaunliches Ding, ein kleiner Anhänger an einer Kette. Sieht aus wie Gold, dachte ich. Und was soll das darstellen? Ich betrachtete es genau. Zweifellos ein Tier. Eine Art Wurm mit vielen Beinen.

»Ein Skorpion«, sagte er. »Ich vertraue ihn dir an. Verbirg ihn gut. Am besten unterm Wams. Es wird der Tag kommen, da ich ihn von dir zurückfordere. Aber frag nicht, verstanden?«

Ich nahm den Hut ab und streifte die Kette über den Kopf.

Er zog mich zu sich heran. Ich hätte schwören können, dass er im Begriff stand, mir übers Haar zu streichen, aber dann klopfte er mir doch nur auf die Schulter.

»Und jetzt komm.« Wir folgten den anderen. »Ich will mich auf dich stützen«, sagte er. »Ich bin ein alter Mann.«

Dabei wanderte sein Blick unter den schweren Lidern hervor misstrauisch zum Waldrand, in die Richtung, aus der wir gekommen waren, nach Osten, wo sich schon abendliches Dunkel ausbreitete, und er schob sein wuchtiges Kinn nach vorn.

Die niedrige Gaststube in der Herberge dröhnte vom Lärm der dort versammelten Menschen. Woher mochten die nur alle gekommen sein? Auf den Straßen, die hinter uns lagen, hatten wir kaum Reisende getroffen, hier aber drängten sie sich auf engstem Raum in Hitze, Qualm und Gestank. Meine Augen und meine Nase gewöhnten sich nur widerstrebend an diese Atmosphäre. Dann aber erkannte ich Einzelheiten: An den Tischen wurde gegessen, und im Hintergrund waren Spiele mit Karten und Würfeln im Gange. Ein Herr, vielleicht aus Nürnberg oder Augsburg, wo die reichsten Pfeffersäcke sitzen, machte mit seinen Frachtwagen und Fuhrknechten hier Station. Für

ihn war mit Hilfe von gespannten Tüchern ein gesonderter Bereich abgetrennt, damit er sich nicht vom niedrigen Pöbel belästigt fühlen musste. Dieser Kaufmann war eine stattliche Erscheinung, er trug ein pelzbesetztes Wams und hatte einen Ring am Finger, der gewiss mehr wert war als alles zusammen, was wir anderen in diesem Raum am Leibe hatten.

Er muss sich ziemlich sicher fühlen, dachte ich. Sonst würde er seinen Reichtum nicht so zur Schau stellen. Zwei Damen und ein Priester saßen mit an seinem Tisch. Die übrigen Gäste mussten mit weniger Platz vorlieb nehmen. Manche waren wohl Pilger, man erkannte sie an ihren Stäben und dicken Mänteln, fromme Leute, die zu den Heiltümern von Köln unterwegs waren, obwohl es ganz gewiss keine gute Jahreszeit für eine Wallfahrt war. Andere mochten reisende Scholaren sein, Burschen mit bunten Jacken, großen Gesten und viel Spottlust. Ein paar Mönche hielten sich abseits, einige von ihnen aßen schweigend, einer hielt einen Rosenkranz. Den Ton gab eine Gruppe wandernder Handwerksburschen an, ungenierte Kerle mit lauten Stimmen, die sich offenbar mit Witzereien unterhielten und sich dabei alle Augenblicke ausgelassen auf ihre Schenkel schlugen. Der Rest war eher zwielichtiges Volk - ich hatte in den letzten Wochen und Monaten, seit ich mit Ahasver und seiner Truppe in den verschiedensten Gegenden von Dorf zu Dorf umhergezogen war, ganz gut gelernt, Menschen einzuschätzen und ihren Stand zu erkennen.

Es waren die Handwerker, die uns mit Zurufen begrüßten. »Seht doch«, hörte ich als Erstes, »die unheiligen drei Könige!«

Daran war allerdings etwas Wahres: Ahasver, der alte König, Pietro, der junge, und Sambo, der schwarze, der nicht nur durch seine Hautfarbe besonders auffiel, sondern auch deshalb, weil er so groß war, dass er sich bücken musste, um nicht an die Balkendecke zu stoßen.

Mich übersah man wie üblich. Aber das war mir ganz recht. Meine Scheu vor fremden Menschen war immer noch stark, und ich war nicht gerne ihren Blicken ausgesetzt.

»Sie werden den Unterschied schon merken«, flüsterte Pietro mir ins Ohr. »Wir bringen keine Gaben, sondern nehmen meistens was mit.«

Der Wirt, ein bulliger Kerl mit finsterer Miene, wies uns nach kurzem Abschätzen an einen Tisch in einem finsternen Winkel, an dem schon einige eingeschüchtert aussehende Männer und Frauen mit Pilgerzeichen am Gewand saßen; die machten nun mühsam für uns Platz und starrten dabei mit einer Mischung aus Entsetzen und Faszination auf Sambo.

Hier wird Ahasver nicht lange bleiben, dachte ich. Mit so einem Platz gibt er sich nicht zufrieden.

Wir bekamen heiße Suppe und Gerstengrütze. Das tat gut nach diesem zermürbenden Tag. Wenn auch ein gutes Stück Fleisch besser gewesen wäre. Mir taten alle Glieder weh, und die nasse Kälte war mir bis in die Knochen gedrungen. So ging ich nach dem Essen zu unserem Karren hinaus, der zwischen dem Wirtshaus und den Stallungen abgestellt war, und kroch unter die Plane, um mir eine andere Hose anzuziehen. Seit dem Sonnenuntergang lag Frost in der Luft.

Wenig später begannen meine Gefährten in der Wirtsstube mit ihrem Gewerbe. Zuerst Pietro. Sambo und ich blieben am Tisch zurück. Unsere Truppe hatte zahlreiche, meist nicht besonders ehrenwerte Erwerbsarten in petto. Aber keine, die wir beide beherrschten, wäre in dieser Umgebung angebracht gewesen. Also verhielten wir uns unauffällig.

Bevor Pietro oder Ahasver in Aktion traten, sah ich, wie die Eingangstür geöffnet wurde. Es kamen noch zwei Männer nach uns an.

Sambo beugte sich zu mir und raunte: »Da. Die zwei, die uns gefolgt sind.«

»Gefolgt?«, fragte ich erstaunt.

»Ja, heute, den ganzen Tag. Die zwei.«

Er blieb dabei sehr gleichmütig, aber ich erschrak. Ob das stimmte? Waren wir verfolgt worden? Ich erinnerte mich an Ahasvers Blick, als er auf mich gestützt hierher zur Herberge geschlurft war. Hatte auch er es bemerkt? Aber warum sollte jemand *uns* verfolgen, ein paar arme Schlucker vom fahrenden Volk?

Ich besaß zum Glück Geistesgegenwart genug, um nur ganz unauffällig zu den Kerlen hinüberzusehen. Einer war sehr hager, und der andere trug eine Augenklappe. Unangenehme Gesichter. Ob das Räuber waren?

Pietro war indessen schon bei der Arbeit. Er mischte sich unter die Kartenspieler, und bald bemerkte ich, dass er Gewinne machte. Er und erst recht Ahasver, der schließlich sein Lehrmeister gewesen war, verstanden sich auf Karten- und Würfelspiele so gut, dass es für Uneingeweihte an Zauberei grenzte. Andere Spieler waren gegen sie wie unerfahrene Kinder. Ich glaube, sie kannten jeden Trick und scheuten auch vor blankem Betrug nicht zurück. Dabei ließen sie jedoch stets Vorsicht walten. Es gehört nämlich zu dieser Kunst, nie zu viel Geld auf einmal einzustreichen und vor allem bisweilen zu verlieren, besonders am Anfang, aber immer wieder auch zwischendurch. Am Ende standen sie jedes Mal mit einem wohlkalkulierten Gewinn vom Spieltisch auf.

Sambo und ich hatten im Augenblick nichts zu tun. Unsere Talente waren eben von anderer Art. Wenn wir in ein Dorf kamen, hatte Sambo gewöhnlich die Aufgabe, gegen Wetteinsatz die jungen Burschen zum Ringkampf herauszufordern. Er war es auch, der unseren Rückzug deckte, wenn es einmal Schwierigkeiten gab. Mein Part hingegen bestand vor allem darin, den Kranken zu spielen, wenn Ahasver seine Wundermedizin zum Verkauf anpries.

Ich war der Patient, an dem er die Wirksamkeit vorführte und der dann plötzlich alle Gebrechen los war. In der Rolle war ich recht überzeugend, aber das Spiel eignete sich nicht für diesen Abend. Wenn wir darauf aus gewesen wären, hätte ich getrennt von den anderen und möglichst einige Stunden vor ihnen eintreffen und meine Leiden präsentieren müssen. Sonst wären nicht einmal die dümmsten Dorftrottel auf uns hereingefallen. Auch unsere Jonglierkünste - meine waren noch ziemlich bescheiden - würden heute nicht zum Einsatz kommen. Die wenigen Theaterszenen, die wir einstudiert hatten und die alle nur darauf ausgerichtet waren, das Bühnentalent des großen Ahasver glänzen zu lassen, kamen ebenfalls nicht in Frage. Man darf sich nicht als Gaukler und Schausteller zu erkennen geben, wenn man beim Spiel Gewinne machen will.

Was Ahasver anging, so hatte er sich heute offenbar entschieden, eine besonders lohnende Beute in die Falle zu locken. Ich weiß wirklich nicht, wie er es fertig brachte, aber nach einiger Zeit, in der er sich, ohne sonderlich aufzufallen, hier und da herumgedrückt hatte, saß er plötzlich am Tisch des Kaufmanns und gab mit unbestreitbarer Würde eine seiner Geschichten zum Besten. Etwas später stieß mich Sambo in die Seite. Ich schaute hinüber und traute kaum meinen Augen: Sie schwenkten den Würfelbecher, auch die beiden Damen, und einmal sogar Hochwürden - falls ich mich da nicht doch getäuscht habe! Zu diesem Zeitpunkt war ich nämlich schon erheblich abgelenkt, weil mir bewusst geworden war, dass das hübsche Schankmädchen ein Auge auf mich geworfen hatte. Es war schlank und schwarzhaarig und bewegte sich unter den Gästen mit einer herausfordernden Grazie, die fast etwas Tänzerisches hatte. Manchmal beugte die Schöne sich unbefangen zu einem Mann hinunter, so dass er leicht einen Blick in ihr Brusttuch werfen konnte, dann wieder wehrte sie - spielerisch, aber

sehr entschieden – den Griff einer zudringlichen Hand ab, während sie andererseits dem einen oder anderen Zecher durchaus gestattete, ihren schmiegsamen Körper einmal herzhaft an sich zu drücken. Und zwischendurch schoss sie gelegentlich einen glühenden Blick ihrer dunklen Augen auf mich ab.

Wenn du wüsstest!, dachte ich.

Es war noch nicht besonders spät, als sich bei den meisten Gästen die Strapazen der Reise bemerkbar machten. Einige schliefen an den Tischen und auf den Bänken ein, andere breiteten sich Decken auf den Bodenbrettern aus. Der Kaufmann und seine Damen – sowie unser Ahasver! – bekamen die wenigen Kammern, die der Wirt zu vergeben hatte. Sambo und Pietro zogen sich in den Stall zurück. Mich aber nahm das Mädchen unauffällig beiseite und flüsterte mir zu: »Da, die Leiter hoch – auf den Heuboden.« Weiche Lippen berührten verheißungsvoll meine Ohrmuschel.

Warum nicht?, dachte ich und unterdrückte ein Kichern. Sie hatte mir zwei oder drei Becher Wein gebracht, ohne mich dafür bezahlen zu lassen, und dieser Wein prickelte jetzt in meinem Kopf.

Pietro, der immer alles mitbekam, drehte sich in der Tür um und zwinkerte mir zu. Niemand sonst schien auf mich zu achten. Mit unsicheren Knien stieg ich die Leiter hinauf.

Dort oben war Platz, und es duftete angenehm. Durch die Ritzen im Boden sah ich, wie unten in der Schankstube die Kerzen gelöscht wurden. Bald ertönte ein vielstimmiges Schnarchkonzert.

Die Luke ging auf, und die Schöne schlüpfte herein.

»Gefällt es dir hier?«, fragte sie, und als ich zustimmte, fügte sie hinzu: »Gleich wird es dir noch viel besser gefallen.«

Damit legte sie sich im Dunkel neben mich. Ich spürte ihr Haar in meinem Gesicht, einen schnellen Kuss – und

ihre Hand, die zärtlich fordernd zwischen meine Schenkel glitt. Erstarrt hielt sie inne. Ich hörte einen tiefen Atemzug und dann ein glucksendes Lachen.

Einen Augenblick lang war Stille. Dann flüsterte sie:
»Du hast mich ja schön zum Besten gehalten. Ist das eine List von euch? Was führt ihr im Schilde?« Und plötzlich:

»He, deine Freunde – sie wissen doch Bescheid?«

»Dass ich kein Junge bin?«

»Ja doch!«

»Sie wissen es nicht. Ich habe es ihnen nicht gesagt.«

Sie lachte wieder, verstummte dann und überlegte. Ihre Hand wanderte forschend über meinen Körper, berührte erneut den Hosenlatz und dann meine Brust.

»Das ist eine Sache«, flüsterte sie. Und nach einer Weile: »Nicht, dass wir nicht auch so unseren Spaß haben könnten. Du würdest dich wundern. Aber eigentlich ist mir jetzt eher danach, mit dir zu reden ... Schwester.« Dann:

»Weißt du, ich glaube es nicht. Nicht, wenn ich richtig darüber nachdenke.«

»Was glaubst du nicht?«

»Dass der Alte es nicht weiß. Euer ... Meister. Der den Kaufmann ausgenommen hat. Ich glaube, er weiß es. Er sieht dich so seltsam an. Will er was von dir? Du weißt schon ...«

»Unsinn. Was du denkst! Er könnte mein Großvater sein! Und ich sage dir, er hält mich für einen Jungen.«

Sie räusperte sich, als wollte sie sagen: Alles schon da gewesen. Aber sie schwieg. Wahrscheinlich hielt sie mich für ein ahnungsloses Entchen.

»Er ist euer Anführer«, sagte sie nach einer Weile. »Wie heißt er?«

»Er heißt Ahasver.«

»Ach.«

»Aber so heißt er nicht wirklich. Wie sein richtiger Name ist, hm, das weiß ich gar nicht. Wir nennen ihn so.

Alle nennen ihn so. Der Name kommt aus einem Theaterstück, mit dem er viel Erfolg hatte. Früher.«

»Ihr seid seltsame Vögel«, sagte sie. »Galgenvögel.« Und kicherte. »Wieso gehst du eigentlich mit ihm? Hat er dich gekauft – oder vielleicht gestohlen?«

»Wie kannst du so etwas nur denken! Unsinn! Er hat mich auf die Reise mitgenommen. Zuerst allerdings ... wollte ich es gar nicht. Ich wäre lieber daheim geblieben.«

»Erzähl.«

Ich zögerte. »Ich bin Waise«, sagte ich schließlich. »Oder nein, eigentlich nicht ...«

»Du machst es aber spannend.«

»Meine Mutter ist tot. Seit ein paar Jahren.« Dieser Wirbel in meinem Kopf! »Danach hat sich der Pfarrer in unserem Dorf um mich gekümmert. Vater Sebastian.« Schritt für Schritt erzählte ich ihr, was sie wissen wollte: wie er sich um mich gekümmert hatte und mir Dinge beigebracht hatte, die ein Mädchen normalerweise niemals lernen würde. Zum Beispiel Latein. Ich sah wieder das gebeugte Haupt und die buschigen Brauen im Kerzenschein und glaubte, das leise Rascheln des Pergaments zu hören, wenn er die Buchseiten umblätterte. Wie viele Bücher er besaß! Und wie viele davon ich kennen gelernt habe! Abends, wenn ich zu Bett ging, segnete er mich und gab mir einen Kuss auf den Scheitel. Plötzlich hätte ich heulen mögen. Aber das musste ich abschütteln. Wenn ich meinen Gefühlen nachgab, wenn ich mich fallen ließ, woher sollte ich dann den Mut nehmen, meinen Weg weiterzugehen?

»Er ist alt geworden«, sagte ich. »Ich glaube, es wurde ihm zu viel. Er brauchte Ruhe, glaube ich. Da hat er gesagt ... Also er meinte eben, ich solle mit Ahasver gehen.« Ich hatte seine Scheu gespürt, mit einem Mädchen zusammenzuleben, das kein Kind mehr war. Furcht – vielleicht vor sich selbst ... Aber das verschwieg ich. Denn unter dem Nebel der Berauschtigkeit regte sich eine Stimme

in meinem Innern: Sie fragt dich aus – nach allen Regeln der Kunst, warnte sie. Es ist jetzt genug. Es ist nicht gut, mit Fremden zu viel zu reden. Schärft Ahasver uns das nicht immer wieder ein?

»Nicht gerade ein gutes Vorbild«, sagte sie. »Dieser Asaver.«

»Ahasver«, berichtigte ich.

»Warum hat er dich gerade mit *dem* gehen lassen?«

Ich wollte nicht, dass sie Vater Sebastian für unklug hielt, aber was sollte ich sagen? »Er hatte sich an ihn herangemacht. An Vater Sebastian. Er kam eines Tages in unser Dorf ...«

»Wo war das?«

»Ziemlich weit weg von hier.«

Sie gab sich damit zufrieden.

»Und weiter?«

»Er redet zu den Leuten von Sünde und Buße. Er hat den guten Pater sehr beeindruckt. Hat ihm weisgemacht, er sei erfüllt vom Wort Gottes. Ach, du weißt schon, was das für Sprüche sind. Man musste ihn einfach für einen guten Menschen halten.« Seltsam war das gewesen. So hatte ich Ahasver nie wieder auftreten sehen. Er war weiß Gott kein Heiliger! Nicht einmal wirklich fromm ...

»Vater Sebastian«, sagte ich, »... nun, er kann manchmal recht leichtgläubig sein, so klug er andererseits sein mag. Er ist alt. Hoffentlich geht es ihm gut.«

Du redest zu viel, dachte ich. Und wenn du etwas verbessern willst, machst du es nur schlimmer. Halte lieber deinen Mund. Und vor allem: Weshalb du wirklich unterwegs bist, geht keinen Fremden was an.

Nach meinem Vater fragte sie nicht. Ich war froh. Was hätte ich sagen sollen? Die Wahrheit? Dann hätte ich sagen müssen, dass ich ihn gar nicht kannte und auf der Suche nach ihm war. Und dass ich Hoffnung hatte, ihn in Köln zu finden. Deshalb schließlich wollte ich in diese Stadt. Du musst zu deinem Vater gehen, hatte der alte Priester

gesagt. Es ist Zeit. Dieser Mann wird dich zu ihm bringen... Und er hatte mir den Brief gegeben, den ich im Futter meiner Jacke trug. Aber von alledem sprach ich nicht gerne.

Für kurze Zeit war es still, bis ihre leise Stimme wieder aus dem Dunkel kam: »Wer hat dir geraten, dich zu verkleiden?«

Sei jetzt vorsichtig, dachte ich – und redete doch. Es muss am Wein gelegen haben.

»Vater Sebastian. Er war das. Mit schlechtem Gewissen. Es sei gegen die Worte des Apostels Paulus, aber der Herr werde es schon verstehen. Ich sollte es keinem verraten. Auch Ahasver sollte es nicht wissen. Vielleicht hat er ihm doch nicht ganz getraut.«

»Es ist nicht ungefährlich«, sagte sie. »Das muss dir doch klar sein.«

»Ist es vielleicht nicht gefährlich, als Mädchen unterwegs zu sein?«, gab ich zurück. »Das solltest du wohl wissen ...«

»Gewiss. Aber wenn man es herausfindet ...«

»He«, fuhr ich auf, »du wirst mich doch nicht verraten, was?«

»Wo denkst du hin.«

Ich überlegte noch, ob ich ihr glauben durfte, als sie schon wieder fragte:

»Und – er ist in Wirklichkeit gar kein frommer Mann, oder?«

»Ahasver? Der hat viele Gesichter. Ich werde nicht schlau aus ihm. In Wirklichkeit glaubt er an gar nichts. Er ist immer gerade das, was ihm nützt. Eigentlich ist er Schausteller.«

»Wohl eher ein Spitzbube.«

»Ja. Das ist er ...«

Sie schien abzuwarten, ob ich noch etwas sagen würde. Aber ich schwieg.

Da flüsterte sie: »Ich habe so eine Ahnung, dass er noch etwas anderes ist ...«

»Was meinst du?«

»Weiß nicht recht.«

»Sag schon.«

»Verflixt! Ein Menschenhändler vielleicht. Ein Hexenmeister. Es ist etwas Unheimliches an ihm.« Sie bekreuzigte sich. »Vielleicht ... ein Spion?«

»Ein Spion?«

»Einer, der ...«

»Ich weiß, was du meinst. Aber das glaube ich nicht.«

»Geht mich nichts an«, sagte sie. »Aber dass er dich mitnimmt, das passt nicht zu ihm. Hat er Geld dafür gekriegt?«

»Wie?«

»Von deinem Pater.«

Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. »Vielleicht«, sagte ich. Wahrscheinlich war es so.

Jedenfalls nahm der Alte es nicht sehr ernst mit seinem Versprechen. Er ließ sich Zeit, es einzulösen. Fast ein halbes Jahr waren wir nun herumgezogen, ehe er die Richtung nach Köln eingeschlagen hatte. Ich hatte schon fast nicht mehr daran geglaubt.

»Aber deine Verstellung«, sagte sie. »Das machst du nicht schlecht.«

»Ach ja? Ich war als Kind schon ein Wildfang. Hatte lieber die Spiele der Jungen als die der Mädchen.« Sollte ich ihr sagen, dass ich heimlich geübt hatte, zu rotzen und zu spucken, und dass ich einige Kraftwörter regelrecht auswendig gelernt hatte? Lieber nicht.

Etwas später murmelte sie, mehr zu sich selbst als zu mir: »Trotz allem: Du hast es gut! Mir ist es leid hier, und der Wirt, dieser geile Scheißkerl, ist ständig hinter mir her. Ich hätte nicht übel Lust, mich euch anzuschließen.«

Darauf also wollte sie hinaus. Ob du dir das wünschen solltest?, dachte ich. Ständig unterwegs, überall beargwöhnt, manchen Tag kaum was zu essen...

Ich war auf einmal sehr müde, aber sie gab noch immer keine Ruhe.

»Ihr wollt nach Köln, stimmt's?«

»Ja.«

»Du musst auf dich aufpassen, hörst du?«

»Schon recht.«

»Das ist mein Ernst. Komm in meinen Arm. Wir wollen schlafen.«

Dann, kurz darauf, unter Gähnen: »Wie heißt du überhaupt?«

»Katerine. Aber ich lasse mich Kat nennen. So könnte auch ein Junge heißen. Und du?«

»Ich bin Rosanna.«

»Rosanna?«

»Mein Vater, na ja, der war nicht von hier.«

Beim Einschlafen fühlte ich auf meiner Brust das Amulett, das der Alte mir gegeben hatte. Und den Brief von meinem Vater. Das Einzige, was ich von ihm besaß.

In dieser Nacht hatte ich einen Traum, den ich schon früher geträumt hatte, mehr als einmal, immer wieder. Ich stehe auf einer weiten Ebene, es ist dunkel. Da erhebt sich etwas Großes, bedrohlich, in der Ferne. Ich kann nicht erkennen, was es ist. Es ist wie mit Schleiern umhüllt. Ich stehe still. Es steht still. Aber es wird sich bewegen.



ARMBRUST UND DEGEN

Stechender Schmerz in den Schläfen. Pelzige Zunge. Brummschädel. Als ich erwachte, musste ich mich erst zurechtfinden. Nur nach und nach wurde mir klar, wo ich mich befand. Durch die Ritzen im Dach schien die Sonne. Es war spät. Ich erinnerte mich unklar, weit mehr von mir erzählt zu haben, als ich im Nachhinein für gut hielt. Hol's der Teufel!

Blinzelnd sah ich mich um. Ich war allein. In der Giebelwand des Dachbodens gewahrte ich eine Luke. Ich kroch hinüber und öffnete sie ein wenig.

Ich blickte in eine weiße, gleißende Welt. Über Nacht war Schnee gefallen, und nun strahlte der Himmel in wolkenlosem Glanz; die Sonne tat meinen Augen weh. Immerhin erkannte ich an den Spuren im Hof, dass der Zug mit den Kaufmannswagen bereits aufgebrochen war. Es war still im Haus. Auch die Pilger und fast alle anderen Gäste hatten wohl die Herberge verlassen. Ich beschloss, hinunterzusteigen und hinter einer Hecke meine Blase zu erleichtern. Das tat ich aus gutem Grund immer weitab von allen anderen.

Doch ehe ich diese Absicht ausführen konnte, geschah etwas, das mich innehalten ließ. Pferdegetrappel ertönte, und ein Trupp Reiter sprengte in den Hof. Kaum abgesehen, stürmten sie schon in die Gaststube. Neugierig presste ich die Augen an eine Fuge der Dielenbretter. Da waren Pietro und Sambo, die völlig überrascht wirkten. Die beiden Kerle, die gestern noch nach uns eingetroffen waren, der Hagere und der mit der Augenklappe, standen

bei ihnen und hielten ihnen Dolche an den Hals. So waren meine Freunde bereits unfähig, sich zu wehren, ehe der ganze Trupp eindrang. Die mussten alle unter einer Decke stecken! Einer der Neuankömmlinge war offenbar der Anführer. Ich konnte ihn zuerst nicht genau sehen, dann aber stand er mitten im Raum. Im Gegensatz zu seiner Bande war er gut gekleidet und hatte ein glattes Gesicht. Keine unangenehmen Züge. Aber jene Art von Geschmeidigkeit, die einen misstrauisch macht. Dazu passte, dass er ziemlich leise sprach. Eine zischelnde Stimme, eine, die man nicht vergisst.

Was für ein reizender Halsabschneider!, dachte ich.

Dieser Mann blickte suchend um sich und schimpfte mit seinen Leuten. Seine Stimme wurde lauter.

»Was soll das heißen?«, fauchte er. »Wo steckt er denn?«

Pietro und Sambo bemühten sich offenbar, so teilnahmslos wie möglich zu wirken. Besonders Sambo hielten die Ganoven scharf im Auge. Bedrohlich genug sah er ja auch aus. Wie sollten sie ahnen, dass er von fast schafsähnlicher Sanftmut beseelt war. Außer natürlich, wenn man seine Wut reizte. Dann konnte er furchtbar sein. Aber jetzt stand er nur ganz ruhig da.

»Schafft mir den alten Schurken her!«, rief der Anführer. »Aber lebend will ich ihn!«

Es dämmerte mir, dass es um Ahasver ging. Wenn es stimmte, dass die beiden Kerle da unten schon einen Tag lang hinter uns hergeschlichen waren, konnte es nicht anders sein.

In diesem Augenblick knarrte die Bohle unter meinen Knien. Die Kerle fuhren herum und starrten herauf.

»Passt auf!«, schrie der Anführer. »Da oben. Durchsucht alles genau!«

Eisiger Schrecken fuhr in mich. Ich warf mich so rasch zur Luke hinaus, dass ich kaum wusste wie. Ich glitt vom Dachgesims ab und war auch schon unten. Aber ich tat mir